

Es ist wieder Heimat geworden, was sich verloren hatte

Dr. Jochen Leonhardt: gewagt, gekommen und gewonnen/Der Mittelstand profitiert davon

Vor kurzem feierte die ST TREUHAND LINCKE & LEONHARDT KG im Dresdner Lingnerschloss 20-jähriges Bestehen. Und es kamen viele, vor allem Unternehmer, Freunde, Steuerberater, gewiss nicht nur wegen der schönen Aussicht auf Fluss, Stadt und Tal. Man war erschienen, weil man mit der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft zufrieden war, weil neue Kontakte zu erwarten waren. 20 Jahre Arbeit im Neubundesland Sachsen standen zu Buche. Der Chef, Dr. Jochen Leonhardt, und seine Mitarbeiter genossen diesen Empfang. Eine Dame sagte: „Es ist schön, einen solchen Tag zu erleben und einen entspannten Chef, der im Mittelpunkt steht. Aber das ist er ja gewöhnt.“ Wieder einmal blitzte eine Biografie auf, ein Stück Nachwendeentwicklung, die zu den aufregenden Zeitstücken zählt.

Flucht in den Westen

Als Kind hatte Leonhardt mit den Eltern Ottendorf-Okrilla, nahe Dresden, verlassen. Abgehauen, hieß das damals. Das war kurz vor dem Mauerbau im August 1961. Sein Vater, Speditionskaufmann, sah in der DDR keine Entwicklungsmöglichkeit. Der Junge war neun Jahre alt, als er mit seinen Eltern aus der S-Bahn in Westberlin ausstieg. Die Familie siedelte sich im Saarländischen an. Anfangs fehlten ihm die Freunde. Aber das gab sich bald. Er machte das Abitur, studierte, promovierte und wurde Wirtschaftsprüfer in einer erfolgreichen Kanzlei in Wuppertal. Die Jahre in der Geburtsheimat waren längst verblasst, Ottendorf-Okrilla war versunken.

Neubeginn in einem anderen Land

Die Arbeit in der Kanzlei ging ihren Gang, nicht allzu interessant. Seminare hier, Seminare dort. Mandantenbetreuung. Leonhardt war dabei, sich einzurichten. Dann kam der Herbst 1989. „Die Wende“, sagt Leonhardt, „gleich einem Erdbeben. Nie zuvor hatte ich damit gerechnet.“

Die ersten Nachrichten über Unruhen in der DDR erreichten ihn in Gelsenkirchen, dann der 9. November. Die Mauer begann zu fallen. Leonhardt ist Analytiker, ein Pragmatiker. Schnell war ihm klar, die Planwirtschaft war am Ende, bald sicher auch der Staat. Und er war zutiefst überzeugt: Im Osten entsteht wieder ein Mittelstand, den die Staatswirtschaft abgewürgt hatte, entsteht freies Unternehmertum. Dort waren Kompetenz gefragt, Erfahrungen mit der freien Marktwirtschaft, Gesetzesgrundlagen, Steuerrecht und Steuerpflicht, dort konnte man wirken, Geld verdienen, vielleicht etwas Neues etablieren, eine eigene Kanzlei? In Wuppertal fanden die ersten Veranstaltungen, die die Banken organisierten, für künftige Unternehmer aus dem Osten statt. „Diese Tatenlust. Manchmal war es wie ein Rausch.“

Die ersten Fahrten durch den Osten, zu Schulungen angesetzt, waren bedrückend. Aber diese Eindrücke gewannen nicht die Oberhand, hielten Leonhardt nicht ab. Er hatte Lust auf Neues, auf Menschen, auf Wagemutige. Neugier beflügelte ihn. Die ersten Aufenthalte in Dessau, in Ottendorf-Okrilla mit Verwandten, in Dresden.

Es trifft auch für Leonhardt zu, dass es oft Zufälle sind, die eine Richtung andeuten. Dresden erschien ihm, als sei es konserviert. Der Dresdner Hof (heute Hilton) an einer leeren Platzwüste, aber die Ruine der Frauenkirche, die zwei grauen, aufragenden Stümpfe, rührten ihn an. Der Blick auf den Fluss, auf das Tal hatte etwas Heiteres. Er spazierte über die Ernst-Thälmann-Straße (wieder Wilsdruffer Straße), besuchte eine Galerie, die ihm empfohlen worden war. Die Räume voller Gemälde, Grafiken. Dort lernte er Gisela Lincke, die Galeristin, kennen. Schnell kam ein Gespräch zustande. Ihr Mann Joachim war einer der wenigen Steuerberater in Dresden, sein Büro befand sich auf der Dresdner Adlergasse. Als Leonhardt das Haus sah, kam er leicht aus dem Gleichgewicht: dieser Verfall. Dennoch ging alles sehr schnell, wie es in Zeiten des Umbruchs üblich ist, wenn man etwas ernsthaft will. Und Leonhardt wollte. Er lud Lincke nach Wuppertal ein. Man kam überein, ein gemeinsames Steuer- und Wirtschaftsprüfungsbüro in Dresden zu gründen. „Die Bekanntschaft mit Lincke war ein Glücksfall“, sagte Leonhardt: „Mein Partner kannte die Umstände viel besser als ich. Seine Erfahrungen und meine, das war eine solide Basis für Erfolg. Wir hatten zu fast allen Problemen eine gleiche Einstellung.“

Es entwickelte sich, wie es Leonhardt voraus gesehen hatte. Die Kombinate wurden aufgelöst. Handwerker machten sich selbstständig. Einstige verstaatlichte Familienbetriebe starteten neu. Mutige kauften aus der Treuhandmasse Betriebsteile. Ein großer Aufschwung setzte im Mittelstand ein. Firmen stiegen auf und gingen Pleite. Manche setzten auf den schnellen Aufschwung, als würde er ewig anhalten. Sie verschuldeten sich, brachen ein, verschwanden. „Mandanten brachen weg, wir verloren Geld, aber das hielt uns nicht ab, weiter zu machen.“

Der Präsident

In der alten Bundesrepublik gab es den Bundesverband mittelständische Wirtschaft (BVMW). Ihm gehörten Unternehmer an, die sich darin freiwillig organisierten. Sie traten an, um sich in der großen Politik Gehör zu verschaffen, Gesetze zu beeinflussen. Mit wachsendem Erfolg. Auch in Sachsen kam es zur Gründung des BVMW. Sein erstes Mitglied war Bodo Schwarz, der spätere Landesgeschäftsführer. Der kam auf Leonhardt zu. „Es ist Zeit, die Landesverbände zu stärken, machen Sie mit?“ Er schlug Leonhardt vor, Präsident des Landesverbandes zu werden. Leonhardt erbat sich etwas Bedenkzeit. Dann stimmte er zu. Das war 1995. Präsident ist er bis heute. Der Landesverband entwickelte sich erfolgreich: tausend, zweitausend, zweitausendfünfhundert Mitglieder und mehr. Inzwischen ist der BVMW in der sächsischen Verbandslandschaft nicht mehr wegzudenken, streitet für die Interessen des Mittelstands, den alle Parteien fördern wollen, es aber schnell wieder vergessen. Der BVMW in Sachsen wurde zum zweitstärksten Landesverband in Deutschland. „Jetzt“, sagt Leonhardt, „müssen wir aufpassen und wieder kräftiger zu legen, sonst werden wir überholt.“ Von Berlin-Brandenburg zum Beispiel. Die sind fast an Sachsen dran. In Hessen, in Sachsen-Anhalt wächst der BVMW, rückt näher an uns heran. Und zur Politik meint er: „Es wird immer dringender, dass die Politik endlich ernsthaft gegen den auswuchernden Bürokratismus ankämpft, Gesetze erlässt, die dem Mittelstand nützlich sind. Unternehmer brauchen keine Almosen. Man muss ihre Arbeit nur nicht behindern, dann tragen sie zum Wohlstand des Landes bei.“ Was in jüngerer Regierungszeit geschehen ist, stellt ihn nicht zufrieden.

Stetig gewachsen

„Gab es denn in all den Jahren eine Situationen, in der Sie Ihre Entscheidung nach Dresden zu gehen, in Frage gestellt haben?“

Er lässt sich mit der Antwort Zeit, schaut aus dem Fenster meines Arbeitszimmers im zehnten Stock über die Stadt. „Existenziell waren wir nie bedroht. Aber es gab Entmutigungen, wenn einem Unternehmen nicht geholfen werden konnte, wenn es der Konkurrenz unterlag. Mitte der neunziger Jahren gab es viele Zusammenbrüche. Ein Steuerberater und Wirtschaftsprüfer ist gehalten, sachlich, exakt auf dem Boden der Gesetze zu arbeiten. Aber ohne Anteilnahme geht das dennoch nicht. Vielleicht der größte Gewinn trotz aller Rückschläge: Was aus Sachsen geworden ist, ist großartig.“ 240 Mitarbeiter sind in dem ST Verbund tätig, etwa 2500 Mandanten werden in 14 Orten, auch in WuppertalV, betreut. Und Zuwachs wird sich weiter einstellen.

„Und“, frage ich, „haben Sie genug getan und denken vielleicht an Rückkehr, weil alles läuft?“ Diesmal kommt die Antwort schnell. Es ist ihm wieder Heimat geworden, was er verloren hatte. Er hat geheiratet, eine Mecklenburgerin. Welch eine Geschichte! Kurz vor dem Mauerbau verließ er die DDR und kehrte kurz nach ihrem Fall zurück.

-del